

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Villinger, Hermine: Ben [2 Bilder; Petzer, H.]

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

So brachte sie es zuwege, daß der Vater mir die Genußthung gab, den ersten Schritt zur Ausöhnung anzubahnen.

Wir hielten uns selig umschlungen und hatten alles Leid der vergangenen Jahre in dem einen Augenblick vergessen. Da sprang die Thür auf und der Kammerer stand in ihrem Rahmen. Mit einem Jubelruf stürmte er heran, schloß uns beide in seine Arme und rief ein übers anderemal: „Meine Kinder, meine teuren Kinder! seid so glücklich, wie eure treue Liebe es verdient!“ Dann wurde er ernst und es klang wie bittere Selbstanklage: „Werdet ihr auch noch für mich ein wenig Platz in euren Herzen haben?“

„Den ersten und besten, Väterchen!“ rief Hedwig, und ich beistimmte, das bündige Versprechen der endlich Erregenen in herzlicher Weise zu wiederholen. Lantlos bildeten wir drei eine beredete Gruppe, bis Tante Barbaras hagere Gestalt ins Zimmer trippelte und ihr überzeugungsvoller Ausspruch: „An all eurem Glück ist nur mein Schnepfenheller schuld!“ die Diskussion in einen heitern Fluß brachte. Ich gab ihr lachend recht, ohne dem zweiten oder gar dem dritten Heller etwas von seinem Werte zu vergeben.

Wir haben die Erzählung Eugen Frankensbergs wiedergegeben, gerade so, wie er sie uns vor kurzem erst gelegentlich eines Besuches in seinem trauten Heim mitgeteilt hat. Wir hatten ihm Glück gewünscht zu seinen außerordentlich herzlichen Beziehungen zu allen vornehmern und geringern Familien seines Amtsstädtchens — er ist nämlich nun seit Jahren schon Direktor der zu einer staatlichen Realschule umgewandelten höhern Lehranstalt in Kasimirsthal — und ihn glücklich gepriesen ob seines herrlichen, in nichts getrübbten Familienlebens, und wie zum Beweise, daß auch ihm das Glück und der Friede nicht ohne Kampf zuteil geworden, hatte er aus dem frischsprudelnden Quell seiner Erinnerungen das Wissenswerteste herausgeschöpft. Bei den letzten Worten erhob er sich, und wir traten aus dem wohlgepflegten Garten in die trauliche Wohnung, wo kindliche Jauchzen und die sympathische Stimme der Hausfrau uns grüßend entgegen klangen. Eugen und Willy, die pausbäckigen, zu einer und derselben Stunde geborenen Stammhalter, zerrten im wilden Kriegsspiel den Großvater aus einer Ecke in die andere, was dieser sich unter geduldigen Lächeln gefallen ließ, während die verständigere Hedwig das reizende blonde Vorköpfchen ihrer Großtante Barbara zugewendet hielt, deren Rede ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen schien.

Und der Gegenstand, der hier zwischen diesen beiden in der Fensterische verhandelt wurde, hatte offenbar eine Ideengemeinschaft mit dem, was vorhin draußen zwischen uns in der Gartenhütte gesprochen worden war, wie aus den Schlußworten der würdigen Matrone hervorging: „Laß dir immerhin den Schnepfenheller von mir umbinden, Großnichten! Er wird dir Glück bringen wie deinem lieben Vater, der sogar drei solche Münzen als Verlocken an der Uhrkette trägt!“

### Litterarisches Interesse.

Buchhändler: „Ihre Frau scheint großes Interesse für die neuesten litterarischen Erscheinungen zu besitzen. Nie geht sie an unsern Schaufenstern vorüber, ohne ein Weilchen davor stehen zu bleiben; ich freue mich wirklich darüber.“ Herr: „Freue mich auch darüber. Seit Sie die großen Spiegelscheiben in Ihrer Auslage haben, hab' ich wenigstens Ruhe vor ihrem täglichen Gejammer nach einem Toilettenspiegel.“

Ben.

Von G. Billinger.



Ben war ein Hund ohne alle Rasse. Er hatte langes, zottiges Haar, eine Bull-doggischmauze und war stets schmutzig. Aber er hatte die schönsten Augen, die ein Hund haben konnte. Seines Berufes war er Karrenzieher, und es lag ihm und seinem Herrn ob, eine Anzahl Straßen vom Unrath zu säubern. Christlieb, so hieß sein Herr, zählte dreizehn Jahre. Wenn einer von ihnen unter dem Rehrich einen Knochen fand, war es nicht zu ermesen, welcher sich mehr freute, Ben, der ihn abnagte, oder Christlieb, der inzwischen von einem Bein aufs andere hüpfte. Eben das war das Schöne in ihrem Verhältnisse, daß sie sich gegenseitig immer das Allerbeste gönnten. Wenn Christlieb Diebsgellüste ankam, oder wenn er wirklich etwas stahl, so geschah es immer nur um Bens willen. Manchmal konnte er vor einem Fleischerladen stehen, die Hände in den Taschen und denken: „Wenn ich den ausräumen dürfte!“

Und so war auch Ben ein ganz selbstloser Hund. Eines Abends kam er in hellem Galopp nach Hause geprenzt. Christlieb stand schon eine Weile vor der Thür und wunderte sich im stillen, wo Ben bliebe. Nun kam er mit zwei prächtigen Knackwürsten im Maul an. Und sie dufteten so frisch. Reiblicher haben nie zwei Kameraden geteilt, als Christlieb und Ben sich in den eroberten Bissen teilten.

Des Morgens um sieben Uhr besuchte Christlieb die Volksschule. Ben wurde da nicht zugelassen, er blieb deshalb bescheiden vor der Thüre sitzen. Nach der Schule ging's zum Geschäft. Christlieb war mit seiner Seele nicht bei Schaufel und Rehrbesen; er war eine Art von Träumer und interessierte sich für lauter Dinge, die ihn nichts angingen. Warum der Rauch aus den Schornsteinen manchmal emporstieg und auf die Erde sank? Und warum die Sperlinge, wenn sie in ihren Mahlzeiten aufgestört wurden, nicht im Eifer den Vorübergehenden ins Gesicht flogen? Er, Christlieb, stieß sehr oft aus Unachtsamkeit die Leute an und wurde dann immer durch unansehnliche Püffe zurechtgewiesen. Anders Ben; sein Sinn war aufs Praktische gerichtet. Er sorgte dafür, daß er mit seinem Karren und seinem Herrn nicht überfahren wurde, indem er den träumenden Christlieb entweder anstieß oder aus eigenem Antrieb nach rechts und links auswich. Er war ohne Zweifel die Seele des Geschäftes, denn instinktmäßig — oder mit Bewußtsein — wer kann das wissen? hielt er gewöhnlich da still, wo sich der meiste Unrath angesammelt hatte.

Christlieb seinerseits sprach sich über alles, was seine Gedanken beschäftigte, unumwunden gegen Ben an. Minutenlang konnte er vor ihn hinstehen, die Schaufel in der einen, den Besen in der andern Hand: „Ben, hast du gesehen, Ben? Hat der Jung' nen Hund, pfui Teufel, den möcht' ich nicht geschenkt! Da bist du ein anderer Kerl, du bist gar kein Tier. Ben; jeder Mensch könnte lachen, wenn er so klug wäre wie du. Es soll mir nur einer kommen und sagen, du wärst ein Tier, — uff, Ben, mein Jung'!“

Und Ben sprang verständnisvoll an seinen Herrn empor und leckte ihm die schmutzigen Hände.

Im übrigen lebten sie in einem beständigen Wettkampfe, um sich gegenseitig das Ziehen des Karrens soviel wie möglich zu erleichtern, Anstrengungen, die zur Folge hatten, daß sie nicht selten über ihr eigentliches Ziel hinausschossen. Indes Vorwürfe machten sich die beiden nie, und unglücklich waren sie nur, wenn sie nichts zu beißen hatten. Das kam aber selten vor, denn Christlieb war ein ordentlicher kleiner Wirtschaftler. Er war Angestellter und lebte von seiner Besoldung. Vielleicht, wenn er Ben nicht gehabt hätte, wär' er ein liederlicher Bursche geworden und hätte seine paar Groschen verthan, wie er's beim Vater sah. Aber Ben war da, und Christlieb sorgte für ihn besser als für sich selber.

Des Abends, wenn sie von ihrer Arbeit in die dumpfe häßliche Kellerstube zurückkehrten, kochte Christlieb wie ein ordentliches Hausmütterchen die Suppe. Und nicht immer die gleiche, dazu besaß er zuviel Erfindungsgeist. Die Knochen, welche Ben auf der Straße abgenagt hatte, Kartoffeln, Brot, altes Gemüse — was kam nicht alles untereinander! Hielt Christlieb seine Suppe für fertig, so kostete er sie mit Kennermiene und hierauf ließen es sich beide so herrlich schmecken, daß für den Vater kaum ein Teller des köstlichen Gebräus übrig blieb. Aber das kümmerte sie wenig. Der Vater kam immer erst spät und stets gänzlich betrunken nach Hause. Da wußte er gar nicht mehr recht, was und wieviel er aß. Des Morgens, wenn er nüchtern war, machte er sich ein Vergnügen daraus, Ben, sobald er sich vor ihm blicken ließ, zu malträtieren. Dafür haßten ihn beide, der Hund und sein junger Herr. Aber glücklicherweise hatten sie nicht Zeit, dieses unliebsame Gefühl in sich zu nähren. Ihr Beruf nahm sie zu sehr in Anspruch, ebenso die Sorge füreinander. Wenn Christlieb vor dem Uhrenladen stehen blieb (Uhren waren seine Leidenschaft), so versäumte er nie, erst dem guten Ben ein zerfestes Fätschen unterzubreiten, damit er auf den nassen Steinen keinen Schaden nähme. Ben interessierte sich nicht für Uhren, aber er respektierte die Neigung seines Herrn und hielt regelmäßig vor dem Uhrenladen still, ohne daß ihn Christlieb erst dazu aufzufordern brauchte. Und während der Junge sich den Kopf zerbrach über das wunderbare Innere eines solchen Kunstwerkes, gab sich Ben seinen eigenen Betrachtungen hin. Wohlwollen, Verachtung, Mitleid und Zorn spiegelten sich abwechselnd in seinem schönen großen Hundeblick und mancher Vorübergehende hätte recht gut seinen innern Wert aus demselben herauslesen können. Aber niemand nahm sich die Mühe, auf einen häßlichen Straßenträger zu achten. Einen besonders widerwärtigen Eindruck machte auf Ben die Begegnung mit einem seidenen Hunde, der farbige Schleifen trug. Der demokratisch gesinnte Karrenzieher fand das nicht hundegemäß. Er war fest davon überzeugt, daß diese saubern, blendend weißen Fräsen auf der Welt

nichts anderes thaten als freßten. Und in seinen Augen war bloßes Freßten ohne Arbeiten verächtlich.

Es war ein schöner, außerordentlich kalter Wintertag. Christlieb war ganz erstarrt, aber in seiner Seele brannte ein um so lebhafteres Feuer. Er hatte wieder einmal in Betrachtung verloren vor seinem Uhrenladen gestanden, als plötzlich der Herr derselben unter der Thüre erschien mit der Frage: „Junge, was thust du denn immer hier?“ — „Ach,“ hatte Christlieb erwidert, „ich besinne mich bloß, wie's in so 'ner Uhr inwendig aussehen mag.“ — „Nun, wenn du dich Sonntag ein bißchen sauber machst,“ meinte der Herr in freundlichem Tone, „so kannst du ja 'mal herkommen, dann will ich dir's zeigen.“

Christlieb sprang mit einem Satz auf seinen Ben zu: „Ben, Jung, uff, uff!“ schrie er, ergriff die Deichsel des kleinen Karrens, und heidi! ging's wie von Sinnen durch die Gassen. Ein dichter Schnee fiel. Sie waren zur Stadt hinausgekommen, ohne recht zu wissen wie; der plötzlich gefallene Schnee leitete sie irre, so daß sie die Kreuz und Quer über Anlagen und Fahrstraßen dahinjagten. Endlich standen sie aber still, denn Christlieb konnte nicht weiter; atemlos ließ er sich auf den ersten besten Stein im Schnee nieder, Ben tüchtig aus-

lachend, der sich gar wunderbarlich in seinem weißen Schneegewand ausnahm. Das gute Tier leckte mitleidig die erstarrten Finger seines Herrn, der nichts als das Uhrwerk im Kopfe hatte und darüber die Essenszeit vergaß. Nicht so Ben. Der Aufenthalt im kalten Schnee, zu einer Stunde, zu welcher man sonst seine warme Suppe aß, erschien ihm unmotiviert und er stieß demgemäß wiederholt seinen Herrn mit der Schnauze an. Aber dem guten Christlieb lag's mit einemale so bleiern in den Gliedern, allerlei Uhren tanzten ihm vor der Nase herum, er hörte deutlich ihr Tiktack und wollte nur warten, bis sie noch näher kämen, um sie zu fangen. Also träumend rutschte er gemächlich in den weichen Schnee, zum großen Kummer Bens, der nicht recht wußte, was er von dieser neuen Idee Christliebs halten sollte. Er war tief beunruhigt, bellte den großen blaffen Mond an, der an dem kalten Winterhimmel aufgestiegen war, und zerrte dann wieder an Christliebs Rittel. Aber der arme Bursche war gar so müde, er lag so bequem, nur noch ein bißchen wollte er ausruhen.

In weniger als drei Minuten lag er in festem Schlummer. Ben geriet in Verzweiflung. Er schaute die Straße entlang, ging und kehrte zurück. Zuletzt sandte er ein wahres Schmerzgeheul zum Himmel empor, warf einen unbeschreiblichen Blick auf den schlafenden Christlieb und rannte spornstreichs mit seinem Karren in die Stadt zurück. Er stürzte an vielen Menschen vorbei, die ihm alle nachsahen und dachten, er sei toll geworden. Man rief hinter ihm her, man warf nach ihm, unbeirrt setzte er seinen Weg fort. Nun bog er um die Ecke, wenige Häuser davon war der Uhrenladen, auf den raste er zu. Ein Mann verließ



Endlich standen sie vor dem schlafenden Knaben.

eben das Haus; es war der Uhrenmacher. Nichts Böses ahnend, schickte er sich an, seinen abendlichen Klub zu besuchen. Da stürzte ihm ein Hund samt seinem Karren entgegen. Er wehrte ihn ab mit einem kräftigen Stoß: „Donnerwetter, Bestie!“ Der arme Ben fiel rückwärts, der Karren stand so unglücklich, daß er gegen einen Laternenpfahl fuhr, die Deichsel brach entzwei, und das spitze Holz durchbohrte den Leib des Hundes. Er stöhnte laut. Aber war's jetzt Zeit zu verenden? Ben richtete sich auf, er winzelte, er leckte dem Manne, der ihn so sehr mißverstanden, die Hand; er schwanke vorwärts und kehrte wieder zurück. Nichts war der Beredsamkeit seiner Blicke vergleichbar.

Der Mann stutzte: „Was ist mit dem Tier,“ dachte er, „ist das nicht der Hund des kleinen Jungen, der immer vor meinem Fenster zu stehen pflegt, mein Gott, was rennst du auch auf mich zu, als wolltest du mich bei der Gurgel packen?“ wandte er sich an den Hund, „da hast du's nun!“

Mitleidig suchte er Christliebs Jäckchen aus dem Karren hervor und band es dem Tier um den blutenden Leib. Kaum daß ihm Ben Zeit dazu ließ; er wollte weiter und ließ nicht ab mit Bellen und Jammern und Lefen. Und er brachte es wirklich dahin, der Mann folgte ihm. „Es muß dem Jungen etwas geschehen sein,“ sagte er kopfschüttelnd. Bens Schwäche wahrnehmend, half er ihm den Karren ziehen; zuletzt zog er ihn allein. Es war die höchste Zeit, alle Augenblicke fiel der Hund zusammen, immer raffte er sich wieder auf.

Endlich standen sie vor dem schlafenden Knaben. Und während der Mann diesen aufrichtete, ihn rüttelte und schüttelte und mit Schnee rieb, hauchte Ben in aller Stille seine treue Seele aus.

Dem Uhrenmacher gelang es nach einiger Zeit, wieder Leben in die Glieder des Halbtotstarren zu bringen. Christlieb kam langsam zu sich, schaute sich erstaunt um, betastete den Mann, der ihn auf den Knien hielt, und fragte endlich in verwundertem Tone: „Wo ist Ben, warum kommt Ben nicht?“

Der Mann stellte den Burschen auf die Knie. „Wie ist dir,“ sagte er, „kannst du marschieren?“ Da gewahrte Christlieb einige Schritte von ihm entfernt seinen Karren. „Ben!“ schrie er auf und wollte auf ihn zu stürzen. Der Mann suchte ihn zurückzuhalten. „Das arme Tier,“ sagte er. Er konnte nicht ausreden, schon lag Christlieb neben seinem Ben im Schnee; er rüttelte ihn, er gab ihm die zärtlichsten Namen, er riß ihn endlich an sich, da gewahrte er die große Blutlache auf der Erde.

„O Herr,“ schrie er und streckte dem Manne die gefalteten Hände entgegen, „machen Sie ihn wieder lebendig, Sie haben mich auch wieder gesund gemacht.“

Der Uhrenmacher schüttelte den Kopf.

„Mein Kind,“ sagte er, „sei vernünftig, da ist nicht mehr zu helfen.“

Dem armen Burschen versetzte diese Gewißheit wahre Herzensstöße. Vorsichtig hob er seinen treuen Kameraden von der Erde auf und bettete ihn in den Karren. Als ob ihm die Kälte noch etwas anhaben könnte, deckte er ihn auf das fürsorglichste zu. Dann nahm er die Deichsel zur Hand und trabte bitterlich weinend davon.

Der Mann vermochte ihn nicht so gehen zu lassen; er folgte ihm, beschwichtigende Worte zu ihm sprekend. „Es war doch nur ein Tier,“ sagte er.

„Nein,“ fuhr Christlieb auf, „Ben war kein Tier, Ben war klüger als ein Mensch, ich und Ben, wir

gehörten zusammen, nun weiß ich nicht, wo ich hingehöre —“

„Aber dein Vater —“ suchte ihn der Uhrenmacher zu beruhigen.

„Der ist immer betrunken,“ unterbrach ihn der Bursche.

„Und deine Mutter —“

„Die ist tot, ich habe niemanden als Ben, vielleicht wenn ich ihm recht die Wunde auswasche, wird er wieder lebendig.“

Der Junge fuhr rascher zu, kaum daß ihm der Mann in dem hohen Schnee zu folgen vermochte. Allerlei Gedanken gingen diesem durch den Kopf, während er neben dem schluchzenden Kinde einberief. Sein Weib war tot, er hatte für niemanden zu sorgen; wenn er dem Jungen dafür, daß er ihm sein Alles geraubt, ein Handwerk lehrte? Er ging noch weiter — wenn er ihm eine Heimat schenkte?

„Jawohl,“ sagte er mit einemmale und legte die Hand auf Christliebs Haupt, „dein Ben war klug, er soll nicht umsonst zu mir gekommen sein.“

### Großmutter.

Erinnerungen an die August- und Septembertage von 1813 und 1870.



ie Julisonne des Jahres 1870 brannte heiß auf die Steinplatten des Marktes von Schleusingen und über den Kohlberg stieg es in schweren, dunklen Wolken herauf, das nahe Gewitter verkündigend, welches der Schwüle ein Ende zu machen versprach.

Doch nicht dieses, sondern das große Gewitter, welches sich im Jahre 1870 am westlichen Horizonte des friedlichen deutschen Vaterlandes aufgetürmt hatte und dessen Posbruch man jeden Augenblick erwartete, beschäftigte und beunruhigte wie in allen deutschen Orten auch die Bewohner der kleinen Kreisstadt; und in manchem Hause schlugen die Herzen in rascherem und auch wohl bangem Schlage, die einen Verwandten, den Sohn, den Bruder, den Enkel, im Heere hatten, oder die im Begriff waren, sich von einem solchen zu trennen, denn die Einberufungsordre war bereits da.

Auch in jenem kleinen Hause am Markte stand eine Mutter in dem Hinterstübchen ihrer Wohnung, das sie vor kurzem erst ihrem nun siebenzehnjährigen ältesten Sohne so hübsch traulich eingerichtet hatte, und hielt diesen umschlungen, während Thräne um Thräne aus ihrem bekümmerten Auge floss.

„Ach, Konrad, es geht ja nicht, es ist ja nicht möglich! Du kannst uns nicht verlassen!“